DAS STERN-GESPRÄCH

„Sie wusste, wie sie Menschen berührt“

Die Regisseurin Emily Atef hat mit Marie Bäumer in der Hauptrolle drei Tage im Leben von Romy Schneider verfilmt. Ein Gespräch über Ikonen, das ewige „Sissi“-Image und das Klischee der leidenden Frauenfigur

Von Judith Liere; Fotos: Jessica Backhaus

Seit Beginn ihrer Karriere wird die Schauspielerin Marie Bäumer auf ihre Ähnlichkeit mit Romy Schneider angesprochen. Erstmals verkörpert Bäumer nun Schneider im Film „3 Tage in Quiberon“ (ab 12. April im Kino)

Frau Bäumer, seit Beginn Ihrer Schauspielkarriere wurden Sie aufgrund der großen Ähnlichkeit immer wieder gefragt, ob Sie nicht einmal Romy Schneider verkörpern möchten. Sie haben das immer entschieden abgelehnt – warum jetzt der Sinneswandel?

MARIE BÄUMER: Ich spiele in diesem Film keine Interpretation des sogenannten Mythos Romy Schneider – ich spiele eine Frau am Ende ihres Lebens, verdichtet auf drei Tage. Und zufälligerweise handelt es sich bei dieser Frau um Romy Schneider.

EMILY ATEF: Auch ich hätte nie eine Romy-Schneider-Biografie machen wollen. Wir haben beim Drehen wenig über sie selbst und ihr Leben gesprochen. Uns war ganz wichtig: Wir imitieren sie nicht. Natürlich gibt es biografische Eckdaten, aber die sind eher stellvertretend. Es geht um die Zustandsbeschreibung dieser Frau in dieser Situation.

Die Situation ist ein Interview, das Romy Schneider dem *stern* ein Jahr vor ihrem Tod gegeben hat. Robert Lebeck hat sie dabei fotografiert.

ATEF: Seine Bilder haben mein Interesse am Thema geweckt. Man sieht Romy Schneider, den Menschen, vollkommen ungeschminkt, wahrhaftig, sowohl in ihrer Trauer als auch in ihrem Glück und in ihrer Suche nach Leben. Das hat mich sehr angezogen. Das echte Interview, das damals erschienen ist, habe ich verdichtet und umgeschrieben. Ich wollte, dass das Publikum diese drei Tage miterlebt, mit Romy Schneider mitempfinden kann.

Also hatten Sie beide keine Bedenken, sich dieser Ikone zu nähern?

BÄUMER: Doch, natürlich! Ich habe das Projekt drei Jahre in der Entwicklung begleitet, aber erst kurz vor Drehbeginn kam dieser Paukenschlag, als ich plötzlich dachte: Meine Güte, was hat dich da bloß geritten, das ist ja ganz furchtbar. Diese überlebensgroße Ikone, das kann doch nur schiefgehen. Von dem Moment war ich wirklich sehr mit meiner Angst beschäftigt, das war für Emily nicht immer einfach. Im Spiel musste ich mich von diesem Mythos freimachen, ich wollte einfach zu dieser Frau Romy Schneider durchdringen, ganz nah heranzoomen.

ATEF: Ich hatte diese Ehrfurcht nicht. Ich war zwar immer fasziniert von Romy Schneider, ich mochte ihre Filme und war von ihrem Schauspieltalent angetan, aber ich war kein riesiger Fan. Mich hat die Konstellation, die Interview-Situation interessiert, der Kampf einer Frau in der Krise, die versucht, mit allen Mitteln da herauszukommen. Ich bin Halbfranzösin und habe Schneider in ihren französischen Filmen kennengelernt. Die „Sissi"-Filme habe ich mir während des Projekts zum ersten Mal angeschaut, an einem regnerischen Sonntag mit meiner Tochter zusammen. Wie extrem begabt Romy Schneider schon als 16-Jährige war, hat mich überrascht. Es ist unglaublich, wie wahrhaftig sie immer war.

Unter ihrer Rolle als „Sissi" hat Schneider später gelitten.

BÄUMER: Weil man ihr in Deutschland keine Chance gelassen hat, da herauszuwachsen, eine Entwicklung als Mensch und Schauspielerin zu machen. Das hat sie gequält, nicht die Rolle selbst. Sie hatte eine unfassbare Fotogenität und eine Authentizität in den Emotionen. Im Kino kann man keine größere Kraft entwickeln. Das hat sie sich bis zuletzt bewahrt, diese Filterlosigkeit, die irrsinnigen emotionalen Amplituden, in alle Richtungen.

War ihre Authentizität auch der Grund dafür, dass sie heute, 36 Jahre nach ihrem Tod, immer noch eine Ikone, ein Mythos ist?

BÄUMER: Natürlich hat ihr früher Tod dazu beigetragen, das kennt

Der Mythos interessierte sie nicht, sondern die Frau dahinter. Marie Bäumer und Emily Atef am Drehort in der Bretagne

„Ich wollte zu dieser Frau durchdringen“

Marie Bäumer

„Romy Schneider war kein Opfer“

Emily Atef

man auch von James Dean, Marilyn Monroe. Zum Vergleich: Catherine Deneuve ist mittlerweile 74, Jeanne Moreau ist mit 89 Jahren gestorben. Das sind zwar auch Ikonen, aber als Mythos würde man sie vielleicht nicht bezeichnen. Und es spielt sicherlich eine Rolle, dass Romy Schneider für viele schon als Kind eine Identifikationsfigur war. Auch dass sie viele nur „Romy“ nennen, ohne Nachnamen – das macht man mit Catherine Deneuve nicht. Ich sage da immer: Stopp, Romy Schneider bitte, wir duzen sie nicht, wir kennen sie nicht. Trotzdem glauben viele, ihr ganz nah zu sein, eine Seelenverwandtschaft zu spüren.

Schneider ist auch eine dieser leidenden, faszinierenden Frauenfiguren, wie Marilyn Monroe, Ingeborg Bachmann oder auch Lady Di. Tragische Männer gibt es kaum, das sind dann eher „Lebemänner“ und Sex, Drugs und Rock’n’ Roll.

ATEF: Stimmt, bei den Männern fällt mir da spontan nur Michael Jackson ein, mit dem hatte man Mitleid, auch wegen der schlimmen Kindheit. Aber sonst: Ja, Frauen leiden, Frauen werden von Männern schlecht behandelt, so das Klischee. Für mich war bei diesem Film aber wichtig, dass Romy Schneider kein Opfer ist. Am Anfang könnte man das denken, sie steckt in einer tiefen Krise, 1981 war ein furchtbares Jahr für sie. Trotzdem sieht man, dass sie die Dinge in der Hand hatte, auch wenn sie sich ihrer Stärke nicht immer bewusst war. Sie wusste aber, wie sie Menschen berührt.

Ist die Faszination für die leidende Frau auch eine männliche Sichtweise? Im *stern*-Interview damals wird Schneiders Image thematisiert: Ist sie nun Hure oder Madonna? Das sind immer noch typische Kategorien für Frauenfiguren.

BÄUMER: Für mich ist die Erkenntnis ganz simpel: Frauen sind im Kern stärker als Männer. Und wenn der Wille nach Dominanz bei Männern durchkommt, dann äußert sich das oft in irgendeiner Form von Gewalt, verbal, mental oder physisch. Frauen haben unmittelbareren Zugang zu ihren Emotionen, es ist natürlich leicht, da irgendwie reinzugrätschen. Ich denke, es ist aus Frauensicht leichter, sich mit jemandem wie der Romy Schneider in unserem Film zu identifizieren. Zu diesem Zeitpunkt ist die Komponente ihrer Sinnlichkeit und starken erotischen Ausstrahlung bereits so brüchig, dass das nicht mehr wirklich eine Rolle spielt. Und damit ist sie für die Männer in ihrer Weiblichkeit nicht mehr so spannend, sie können ihr nicht mehr auf der flirtiven Ebene begegnen.

ATEF: Ich habe mit Robert Lebeck vor seinem Tod mehrmals über Romy Schneider gesprochen. Obwohl er sie geliebt hat, in einer fast brüderlichen Weise, sagte er, sie sei so unendlich anstrengend gewesen, dieses Hoch und Runter. Er verstand das einfach nicht, dachte eher: Was hat sie denn? Warum kann sie nicht einfach glücklich sein? Sie ist ein Star, wird geliebt, hat Arbeit, schöne Kinder. Diese Tiefe ist für Frauen vielleicht eher nachvollziehbar.

BÄUMER: Zu diesem Zeitpunkt hatte sie weder ein inneres noch ein äußeres Zuhause. Und das braucht man in diesem Beruf. Wenn man nicht weiß, wo man zu Hause ist, kann man ganz schlecht wegfahren. Eine Sache noch dazu, dass sie anstrengend gewesen sei: Ich will sie da als Schauspielerin verteidigen, weil dieser emotionale Mangel und dieses Aufmerksamkeitsbedürfnis für mich so nachvollziehbar sind.

Romy Schneider kämpfte auch damit, die Balance zwischen ihrem Wunsch nach Liebe des Publikums und dem Schutz ihres Privatlebens zu halten. Kennen Sie diesen Konflikt, Frau Bäumer? ➤

Die Schauspielerin **Marie Bäumer** wurde 1969 geboren und wuchs in Hamburg auf. Ihre erste Kinorolle spielte sie 1996 in Detlev Bucks Komödie „Männerpension“. Es folgten Rollen in Oskar Roehlers „Der alte Affe Angst“, in „Der Schuh des Manitu“ von Michael Bully Herbig und in „Im Angesicht des Verbrechens“ von Dominik Graf.

Die Regisseurin **Emily Atef** wurde 1973 als Tochter französisch-iranischer Eltern in Berlin geboren und wuchs in Berlin, Los Angeles und Frankreich auf. Sie drehte mehrere Kinofilme, darunter die Dramen „Das Fremde in mir“ und „Töte mich“ sowie den TV-Film „Macht euch keine Sorgen“ über eine Familie, deren Sohn sich dem IS anschließt.

Zwei Schauspielerinnen: links Marie Bäumer, rechts Romy Schneider, fotografiert von Robert Lebeck

„Deutschland ist eine Fernsehnation“

Marie Bäumer

BÄUMER: Ich hatte das Riesenglück, dass das von Anfang an bei mir gut funktioniert hat. Ich brauche einen Schutzraum und habe schnell gespürt, wo meine Grenzen sind. Es gibt höchstens ein oder zwei Fotos, auf denen ich gemeinsam mit dem Vater meines Sohns zu sehen bin, obwohl er auch Schauspieler ist. Das ist in meiner Branche ja eher ungewöhnlich. Aber es ist die freie Entscheidung von jedem Einzelnen.

Frau Atef, Sie sind in Deutschland, Frankreich und den USA aufgewachsen. Frau Bäumer, Sie leben seit mehreren Jahren in einem südfranzösischen Dorf. Geht man in Frankreich anders mit Schauspielern um als in Deutschland?

BÄUMER: Die Franzosen lieben ihre Filmschauspieler wirklich, das macht natürlich Freude. Die Deutschen sind eher eine Fernsehnation. Frankreich ist Mode, Kino, Essen, Deutschland klassische Musik, Theater, Bohrmaschinen, Autobau.

ATEF: In Frankreich wird schon in der Schule Bildung über Filme vermittelt, da gibt es sogar einen Leistungskurs „Kino“ fürs Abitur. Die Leute wissen, wovon sie reden, wenn sie über Filme sprechen, und haben auch Interesse daran, eine andere Art von Kino zu finden. Für eine Filmemacherin ist das ein Geschenk.

BÄUMER: Ich will Deutschland nicht schlechtmachen, aber es ist eine Tatsache, dass wir in Deutschland pragmatischer mit Filmen umgehen: Der Film ist gemacht, dann wird er verkauft. So, wie wenn man zügig eine Mahlzeit zubereitet, weil man Hunger hat und satt werden will. In Frankreich wird den ganzen Tag über das Essen gesprochen, das man abends zubereitet, und dann wird während des Essens weiter darüber geredet, wie es schmeckt, und beim Dessert redet man darüber, welches Essen man am nächsten Tag macht.

In der Filmindustrie wird oft beklagt, dass es zu wenige Rollen für Schauspielerinnen über 40 gibt. Ändert sich das langsam?

ATEF: Wir sind noch lange nicht da, wo wir sein sollten. Es kann nur besser werden, wenn mehr Regisseurinnen, Autorinnen, Kamerafrauen ihre Projekte machen können. Es gibt genügend gut ausgebildete Frauen. Als ich vor zehn Jahren aus der Filmhochschule kam, war die Hälfte der Absolventen weiblich. Aber irgendwie kommen wir trotzdem nicht weiter. Das muss sich ändern. Mich interessieren Frauenfiguren über 40, ich bin selbst in dem Alter. Da ist so viel Erfahrungsschatz, so viel, von dem man lernen kann. Ich möchte so etwas sehen. Sonst hat man doch immer wieder die gleichen Konflikte und Perspektiven. Wir werden doch immer älter. Come on, da gibt es Geschichten! Es wird sich wohl nur ändern, wenn Frauen mehr Regie führen und schreiben.

BÄUMER: Es ist grotesk, dass es immer noch so wenige Rollen gibt. Dabei ist das mit dem Altern wie bei den Jahresringen bei Bäumen: Jedes Jahr kommt ein Ring dazu, man wird immer weiter und breiter und differenzierter – und als Schauspielerin immer nuancierter. Ab einem gewissen Alter hat man eine andere Leichtigkeit, etwas Verschmitztes, das ist etwas sehr Schönes, gerade wenn es beim Spielen in die Tragik und Tiefe geht. Das sind enorme Ressourcen, die wir da verschenken.

Hat die Diskussion der letzten Monate über ungleiche Machtverhältnisse in der Filmindustrie schon etwas bewirkt?

ATEF: Zumindest ist es nicht mehr möglich, so drastisch Macht auszunutzen. Es war wirklich eine kleine Revolution, und ich hoffe sehr, dass das hält. Dauerhaft ändern wird es sich, wenn Frauen wirklich in Führungspositionen sind, auch in großen Studios und Sendern.

BÄUMER: Wobei natürlich auch Frauen ihre Macht missbrauchen können, manchmal sogar perfider. Ich wurde neulich gefragt, ob es nicht langsam zu viel sei mit der Me-Too-Debatte. Ich habe gesagt: Moment mal. Da geht jetzt gerade mal ein Licht an, an einer Stelle, wo wir seit Tausenden von Jahren ein ganz großes Dunkel haben. Darüber hinaus muss es einen grundsätzlichen Aufruf zu mehr Menschlichkeit und Empathie geben. Frauen wie Männer leiden unter Machtstrukturen und Hierarchien. Die Debatte bietet eine Chance, das zu ändern.

***stern*-Titel 1981** mit Romy Schneiders Lebensbeichte und den Bildern der Fotografen-Legende Robert Lebeck. Das Exklusivinterview war die Vorlage des Films „3 Tage in Quiberon“, der ab kommender Woche in den Kinos läuft

Judith Liere schwirrte der Kopf, als sie darüber nachdachte, dass sie 37 Jahre nach dem *stern*-Interview mit Romy Schneider ein *stern*-Interview über die Verfilmung des *stern*-Interviews führte

FOTO: ROBERT LEBECK/STERN